



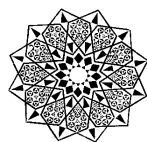
Alf lailah wa-lailah

## Der freigebige Hund

Einst war ein armer Mann so sehr von seinen Gläubigern gedrängt, daß er seine Familie und seine Heimat verlassen und in fremden Ländern bettelnd umherziehen mußte. Hungrig und müde, im zerknirschtesten Seelenzustand, erreichte er eine große, prachtvolle Stadt, von hohen Mauern umgeben. Auf einem großen Platz sah er einige vornehme Leute in ein Haus gehen, das einem königlichen Palast glich, und folgte ihnen in einen Saal, wo ein Mann von sehr ehrwürdigem Aussehen in dessen oberem Ende saß, der gleich einem Vezier von vielen Dienern und Sklaven umgeben war. Der Mann stand vor seinen Gästen auf und hieß sie willkommen. Der Arme aber trat erschrocken zurück, als er diese vielen Diener und andere Pracht und Herrlichkeit sah, und setzte sich aus Furcht in einen Winkel, wo ihn niemand sehen konnte. Als er so dasaß, kam ein Diener mit vier Jagdhunden, die mit kostbarem Seidenstoffe bedeckt waren und goldene Ketten mit silbernen Schellen am Hals hatten, und band jeden derselben in einer Ecke an. Dann ging er weg und kam nach einer Weile wieder mit goldenen Schüsseln, voll von den herrlichsten Speisen, stellte jedem Hund eine solche Schüssel vor und entfernte sich wieder. Der Arme war so sehr von Hunger geplagt, daß er mit Lüsterheit nach den Speisen der Hunde sah, und gern hätte er mit einem derselben gegessen, wenn er sich nicht gefürchtet hätte. Einer dieser Hunde bemerkte dies durch eine göttliche Eingebung, entfernte sich von seiner Schüssel und winkte dem Armen zu, er möchte sich nähern. Der Arme trat herbei und aß, bis er satt war, dann wollte er wieder gehen; aber der Hund gab ihm durch Zeichen zu verstehen, er möge die Schüssel mit allem, was darin ist, nehmen, ja, er schob sie sogar mit der Tatze vor ihn hin. Der Arme nahm sie, ging damit fort und niemand folgte ihm.

Der Arme reiste dann in eine andere Stadt, verkaufte die goldene Schüssel, kaufte Waren dafür und kehrte damit in seine Heimat zurück, verkaufte sie wieder, bezahlte seine Schulden und hatte nun so viel Glück, daß er sehr bald ein reicher Mann wurde. Da dachte er: Ich muß doch noch einmal in jene Stadt reisen, aus der ich die goldene Schüssel genommen, und dem

Eigentümer derselben ein schönes Geschenk machen für die Freigebigkeit, die einer seiner Hunde gegen mich ausgeübt, und ihm auch den Wert der Schlüssel wieder ersetzen. Er machte sich bald auf die Reise nach jener Stadt. Als er aber das Haus suchte, in welchem er die Schlüssel gefunden, sah er an dessen Stelle einen Steinhaufen, auf dem Raben krächzten. Die Wohnungen waren verödet und alles hatte ein Ansehen der Verwüstung. Er ließ sich betrübt nieder und dachte nach über den Wechsel der Zeit und des Geschicks. Als er umherblickte, sah er einen armen Mann in einem Grausen erregenden Zustand, der Felsen Erbarmen einflößte. Er fragte ihn: »Wie ist das Schicksal gegen den Eigentümer dieses Hauses verfahren? Wo sind die leuchtenden Monde und Sterne? Wo ist das schöne Gebäude hingekommen, von dem nur noch einige Ruinen übrig sind?« Der Arme antwortete, aus einem betrübten Herzen seufzend: »Ein jeder beherzige, was der Gesandte Gottes gesagt: Gott hat das Recht, jeden, den er erhoben, auch wieder zu erniedrigen. Frage nicht warum und wieso; denn wer kann über die Launen des Schicksals sich wundern? Wisse, ich war der Eigentümer dieses Hauses, ich habe es erbauen lassen und mir gehörte es mit allem, was darin war. Aber die Zeit hat sich geändert: Ich habe mein ganzes Vermögen verloren und befinde mich nun, ohne selbst zu wissen warum, in diesem erbärmlichen Zustand.« Auf die Frage des Verarmten, was ihn herführe, erzählte ihm der wieder reich gewordene seine Geschichte mit dem Hund und sagte ihm: Er sei gekommen, um ihm den Wert der goldenen Schlüssel zurückzuerstatten, die ihm aus der Not geholfen, und um ihm ein ansehnliches Geschenk zu bringen. Aber der Arme schüttelte mit dem Kopf und sagte weinend und schluchzend: »Ich glaube, du hast den Verstand verloren, lieber will ich den größten Mangel dulden, als zurücknehmen, was einer meiner Hunde verschenkt hat. Nimmermehr! Reise wieder hin, wo du hergekommen, ich werde nicht den Wert eines Nagelabschnitts vor dir annehmen.« Der Reiche küßte ihm Hände und Füße, dankte ihm, nahm Abschied und reiste in seine Heimat zurück.



Nicht den Wert eines Nagelabschnitts: *nicht einmal etwas, das so wenig wert ist wie ein abgeschnittener Fingernagel (nicht das Geringste).*

*Alf lailah wa-lailah* ألف ليلة وليلة : Tausend und eine Nacht.



## أَلْفُ لَيْلَةٍ وَلَيْلَةٍ

Quelle: *Tausend und eine Nacht. Arabische Erzählungen*, zum ersten Male aus dem arabischen Urtext treu übersetzt von Gustav Weil. Ursprünglich erschienen im Verlag der Classiker, Stuttgart und Pforzheim 1839–1841. Neuausgabe (4 »Bücher« in zwei Bänden) Hamburg, Nikol Verlag 2015 (1868 Seiten; mit der Angabe: Text folgt der Originalausgabe 1865).

Diese erste deutsche Übersetzung von *Alf lailah wa-lailah (Tausendundeine Nacht)* aus arabischen Originaltexten (und nicht wie zuvor »Afterübersetzungen« aus dem Französischen) stammt von dem Orientalisten Gustav Weil (1808-1889). Sie erschien ab 1837 (vollständig umgearbeitet 1865). Weil wurde 1845 als erster Jude in Deutschland und gegen den Widerstand der Universität außerordentlicher Professor für Orientalische Sprachen, 1861 endlich ordentlicher Professor in Heidelberg.

Seine Übersetzung wurde zuerst 1837–1841 (oder ab 1839, siehe oben) veröffentlicht und war nur mit Einschränkung »werkgetreu«: Die Poesie- und Reimprosapartien waren nicht formgetreu, das Repertoire entstammte einer Auswahl aus verschiedenen Versionen. Weils Übersetzung basierte auf den arabischen Texten der ersten Ausgabe von 1835 (Bûlâq, Ägypten) und der Breslauer Ausgabe (1824-1843; diese wird als »Fälschung« bezeichnet, denn die angeblich zugrundeliegende »tunesische Handschrift« gab es wahrscheinlich nie).

Die ersten Auflagen gaben Weils Übersetzung nicht getreu wieder, sie wurden offensichtlich durch den Herausgeber August Lewald stark verändert und wie Weil selber schrieb: verunstaltet. Erst die von Weil vollständig umgearbeitete Auflage von 1865 soll einen korrekten Text enthalten, der wirklich von Weil stammt. Nach Grotzfeld ist allerdings erst die vierte Auflage 1871/72 von Weil selbst. Es bestehen hier also grundsätzliche Unsicherheiten und Zweifel.

